



4.1 Luxus und soziokulturelle Umwelt im Wandel

Hasso Spode

Was wäre ein Leben ohne Luxus? Sicher sehr traurig und wahrscheinlich sogar unmöglich. Und was wäre Luxus ohne seine soziokulturelle Umwelt, sein Soziotop, seinen Kontext? Ein Unding. Ohne Sprache, ohne Vergleich, ohne Zuschreibung, ohne Wertung kein Luxus. Damit erfüllt er zugleich zentrale Funktionen in diesem Kontext. In der Tierwelt mag man von einem stummen, bewusstlosen Luxus sprechen. Wenn das Rad des Pfaus, das Farbenspiel des Schmetterlings, das Geweih des Elch funktional mit dem Balzverhalten erklärt wird, so erklärt dies doch letztlich gar nichts, wie schon Darwin ahnte, als er zum gedanklichen Notbehelf der „geschlechtlichen Zuchtwahl“ griff: Wir wissen den tiefen Grund für solche im jeweiligen Biotop nicht selten dysfunktionale Prachtentfaltung nicht – hier zeigt sich offenbar eine eigengesetzliche Ästhetik: eine Laune der Natur. Doch in der Welt des Menschen, dessen „zweite Natur“ die Kultur ist,¹ spielt solcherart stummer Luxus keine tragende Rolle. Hier ist Luxus allemal eine soziale Konstruktion, ein Diskurs.

4.1.1 Zum Luxus-Begriff

Begriffe werden bekanntlich oft recht unterschiedlich gebraucht und sind zudem höchst wandelbar. Anders beim Luxus: Es herrscht eine beachtliche und schon sehr lange währende Eintracht darüber, wie denn Luxus zu definieren sei. Im Zedler, dem ersten großen „Universal-Lexicon“ überhaupt, findet sich Mitte des 18. Jahrhunderts seltsamerweise noch kein Eintrag dazu, und die Encyclopädie von Krünitz sah 1801 den Luxus tadelnd als „Ueberfeinerung des sinnlichen Geschmacks“.² Doch dann setzte sich eine neutralere, *grosso modo* bis heute gültige Begriffsbestimmung durch. 1840 definierte das Staats-Lexikon: „Jeder das Maß der Notwendigkeit oder des wahren Bedürfnisses übersteigende Aufwand“, wobei freilich nicht das „absolute“, sondern das „relative“ Bedürfnis entscheidend sei.³ Entsprechend las man im Brockhaus von 1895: „Luxus (lat.), strenggenommen jeder Aufwand, der über das gewöhnliche Bedürfnis hinausgeht“, wobei diese „Bedürfnisse“ höchst verschieden ausfielen, sodass „Luxus keine feststehenden Grenzen“ habe.⁴ Ähnlich dann der große Theoretiker und Historiker des Luxus, Werner Sombart, lakonisch: „Luxus ist jeder Aufwand, der über das Notwendige hinausgeht.“ Und weiter: „Der Begriff ist offenbar ein Relationsbegriff, der erst einen

¹Vgl. [Erwägen-Wissen-Ethik](#) 22(2011)1.

²Krünitz (1773 ff.), Bd. 82, S. 40.

³Rotteck und Welcker (1834 ff.), Bd. 10, S. 293 f.

⁴Brockhaus (1894 ff.), Bd. 11, S. 406.



36 greifbaren Inhalt bekommt, wenn man weiß, was ‚das Notwendige‘ sei.“⁵ Neuere Defi-
37 nitionen schließen sich da an. Im Brockhaus von 1970 hieß es: „jeder persönl. Aufwand,
38 der eine von der sozialen Umwelt als normal empfundene Lebensführung auffällig über-
39 steigt“, wobei dies je „nach Kulturkreis und sozialer Schicht verschieden“ ausfalle.⁶ Das
40 Wörterbuch der Soziologie definiert 2007 prägnant: „Konsum oder Aufwand, der – nach
41 kulturell wandelbaren und histor. wie regional spezifischen Normvorstellungen – das
42 sozial Notwendige und Übliche übersteigt.“⁷ Und schließlich 2018 nicht grundlegend
43 anders aber weniger prägnant der geschwätzig Nachfolger des Brockhaus, Wikipedia:
44 „Verhaltensweisen, Aufwendungen oder Ausstattungen, welche über das übliche Maß
45 (den üblichen Lebensstandard) hinausgehen bzw. über das in einer Gesellschaft als not-
46 wendig oder sinnvoll erachtete Maß.“⁸

47 Wir haben mithin eine etwas paradoxe Situation: Alle wissen – oder ahnen
48 zumindest – was unter Luxus abstrakt zu verstehen ist, aber was bedeutet Luxus kon-
49 kret? Hier kann es, wie schon das Staats-Lexikon andeutete, keine zeitlos-objektiven
50 Kriterien geben. Alle Versuche, einen Warenkorb vom Luxuriösen zu reinigen und auf
51 ein „Existenzminimum“ zu reduzieren – etwa beim Hartz-IV-Regelsatz –, sind immer
52 ein Spiegel der jeweiligen Gesellschaft: Ausdruck und Mittel von Verteilungskämpfen
53 und Kämpfen um moralische Deutungshoheit. Es bleibt also beim „Relationsbegriff“.
54 Relational heißt nun aber keineswegs individuell-subjektiv oder gar beliebig, frei
55 nach dem törichten Motto: „Über Geschmack lässt sich nicht streiten.“ Ob etwas als
56 Luxus gilt oder nicht, wird kollektiv entschieden in Relation zu den jeweiligen sozio-
57 kulturellen Umwelten, sprich: zu Set und Setting, Mentalität und Struktur. Anders
58 gesagt: Der Luxus ist ein Text, den der orts-, schicht- und zeitspezifische Kontext erst
59 erschafft, materiell und diskursiv.

60 Sombart unterscheidet dabei wie schon Wilhelm Roscher „quantitativen“ Luxus (das
61 Mehr als das Notwendige, zum Beispiel hundert statt einem Dienstboten) vom „qualitati-
62 ven“ Luxus (die Verfeinerung des Notwendigen, zum Beispiel Seide statt Leinen). Beide
63 Varianten „sind in Wirklichkeit meist vereinigt“, letztere aber gewinnt (worauf ich noch
64 eingehe) in hoch entwickelten Zivilisationen, zumal in der „westlichen“, tendenziell die
65 Oberhand. Was verbindet beide Luxusarten? Da drängt sich als abstraktes *tertium com-*
66 *parationis* das „knappe Gut“ auf, wobei „Gut“ hier ganz allgemein, nicht nur im wirt-
67 schaftswissenschaftlichen und nicht nur materiellen Sinn zu verstehen ist. Luxus wäre
68 dann schlicht ein Synonym für knappes Gut.

⁵Sombart (1922, S. 71 f.) [zuerst 1913]; ähnlich Roscher (1861, S. 408), von dem sich Sombart etwas krampfhaft abzusetzen suchte: „Der Begriff des Luxus ist durchaus relativ.“

⁶Brockhaus (1966 ff.), Bd. 11, S. 722.

⁷Hillmann (2007, S. 515).

⁸de.wikipedia.org/wiki/Luxus (25.8.2018).



69 Knappe Güter sind immer begehrte Güter, sonst wären sie ja nicht knapp.⁹ Zumindest
70 in funktionierenden marktwirtschaftlich verfassten Gesellschaften (wo nicht die Zünfte
71 oder der Staat die Produktion regulieren) folgt daraus in aller Regel: Was heute Luxus
72 ist, ist morgen entweder *out* – oder aber Notwendigkeit. Denn die Nachfrage nach
73 begehrten tangiblen und intangiblen Konsumgütern animiert zu gesteigerter, oft auch
74 technisch verbesserter und somit verbilligter Produktion dieser Güter beziehungsweise
75 zu gesteigerten Importen – bis sich schließlich das knappe Gut in das „sozial Not-
76 wendige und Übliche“ verwandelt hat. Wohl gab und gibt es immer wieder Versuche
77 künstlicher Verknappung (als etwa in Brasilien die Lokomotiven mit dem Luxusgut Kaf-
78 fee geheizt wurden) und Manches, voran Rohstoffe und Zeit, lässt sich nicht beliebig
79 vermehren; doch im Ganzen gilt: Die Demokratisierung des Luxus – überall das große
80 Politikversprechen seit der Zwischenkriegszeit – ist ein Widerspruch in sich selbst:
81 Sobald sie gelingt, verflüchtigt sich der Luxus.¹⁰ Das Selbstverständliche ist niemals
82 Luxus. Auch und gerade dieser Entwertungsmechanismus legt nahe, Luxus als knappes
83 Gut zu definieren. Beide sind „Relationsbegriffe“, beide unterliegen dem Wandel in der
84 Zeit.

85 4.1.2 Luxus in den Zeiten des Mangels

86 Das große Fressen

87 Im Jahre 1184 strömten 50–60.000 Menschen in eine riesige Zeltstadt vor den Toren von
88 Mainz – Barbarossa hatte einen Hoftag einberufen, den wohl kostspieligsten des gan-
89 zen Mittelalters. Am Pfingstmontag wurden die Söhne des Kaisers feierlich zu Rittern
90 geschlagen. „Diese Ehrung“, so ein Chronist, „veranlaßte sie sowie alle Fürsten und
91 andere Edelleute, an Ritter, Gefangene [!] und Kreuzfahrer, Gaukler und Gauklerinnen
92 reiche Geschenke zu geben: Pferde, kostbare Kleider, Gold und Silber.“¹¹ Im Jahre 1921
93 veranstalteten die Clanchefs der Kwakiutl in den Wäldern West-Kanadas ebenfalls ein
94 großes Fest. Dabei wurden nicht nur 50 Robben vertilgt, sondern auch, wie ein amtlicher
95 Bericht akribisch festhielt, großzügig Geschenke verteilt: „200 Silberarmreifen, 7000
96 Messingreifen, 33.000 Decken, 54 Hirschhäute, 8 Kanus und 6 Gefangene“.¹²

97 Die beiden Ereignisse trennen nicht nur 737 Jahre, sie fanden auch in ganz ande-
98 ren Weltgegenden statt. Und doch eint sie der Akt prahlerischer Freigiebigkeit, der

⁹Zum Glück muss umgekehrt nicht alles Begehrte knapp sein; allerdings sinkt mit steigender Ver-
fügbarkeit tendenziell der ihm beigemessene Wert, etwa beim Trinkwasser oder beim Sex.

¹⁰Das mussten vor allem die Diktaturen des 20. Jahrhunderts lernen: Als das NS-Regime und dann
die kommunistischen Staaten das „Volk“ mit sozialen Wohltaten, zumal mit billigen Reisen, köder-
ten, stellte sich nach erster Begeisterung eine unspektakuläre Normalität ein – die Propaganda-
wirkung verpuffte weitgehend (s. u.). Zur „Vergänglichkeit“ des Luxus siehe auch Berry (1994).

¹¹Moraw (1988, S. 72).

¹²Antweiler (2008, S. 70); solche Feste waren seit 1876 verboten und wurden daher dokumentiert.